



**University of
Zurich**^{UZH}

**Zurich Open Repository and
Archive**

University of Zurich
University Library
Strickhofstrasse 39
CH-8057 Zurich
www.zora.uzh.ch

Year: 2007

Anmerkungen zur Frage nach den Redaktionen der grossen Erzählwerke im Alten Testament

Krüger, Thomas

Posted at the Zurich Open Repository and Archive, University of Zurich

ZORA URL: <https://doi.org/10.5167/uzh-50151>

Book Section

Published Version

Originally published at:

Krüger, Thomas (2007). Anmerkungen zur Frage nach den Redaktionen der grossen Erzählwerke im Alten Testament. In: Römer, Thomas; Schmid, Konrad. Les dernières rédactions du Pentateuque, de l'Hexateuque et de l'Enneateuque. Leuven: Peeters / University Press, 47-66.

ANMERKUNGEN ZUR FRAGE NACH DEN REDAKTIONEN DER GROSSEN ERZÄHLWERKE IM ALTEN TESTAMENT

I

Vor etwa zwanzig Jahren wäre die Frage nach den grossen Erzählwerken des Alten Testaments und ihren Redaktionen etwa folgendermassen zu beantworten gewesen: Es gibt in der Hebräischen Bibel drei grosse Erzählwerke, den Pentateuch (genauer Tetrateuch: Gen–Num + Dtn 34,1a.7-9), das Deuteronomistische Geschichtswerk (DtrG = Dtn* [ohne 34,1a.7-9] – Kön) und das Chronistische Geschichtswerk (ChrG = Chr + Esr–Neh). Der Tetrateuch ist aus der redaktionellen Zusammenfügung älterer Quellen (J = Jahwist, E = Elohist und P = Priesterschrift) entstanden (wobei zunächst E in J und dann JE in P eingearbeitet wurde). Die Redaktionen beschränkten sich jeweils darauf, die ihnen vorliegenden Quellen möglichst geschickt miteinander zu verbinden. Der Aufriss des Gesamtwerks war ihnen durch ihre Quellen (J bzw. P) vorgegeben¹. Demgegenüber hat der Redaktor des Deuteronomistischen Geschichtswerks (möglicherweise waren es auch mehrere Redaktoren) aus den ganz unterschiedlichen von ihm verarbeiteten Texten ein in seiner Konzeption neuartiges Werk geschaffen. Er stellte das von ihm verarbeitete Material in einen grösseren chronologischen Kontext (von der Landnahme bis zum Ende der Staaten Israel und Juda) und interpretierte es theologisch durch von ihm selbst verfasste Reflexionstexte wie Dtn 1–3 und 34; Jos 1 und 23; Ri 2 und 1Sam 12; 2Sam 7; 1Kön 8; 2Kön 17 und 25. Noch einmal anders verfuhr der Redaktor des Chronistischen Werks. Er übernahm einen Auszug aus dem Deuteronomistischen Geschichtswerk, bearbeitete ihn und ergänzte ihn am Anfang (1Chr 1–9) und am Ende (Esr–Neh) sowie durch zahlreiche Einschübe. In seiner Bearbeitung des aus den Büchern Josua bis Könige übernommenen Ma-

1. Eine in JE wohl noch enthaltene Erzählung über die Landnahme ging bei der Einarbeitung von JE in P verloren (da P bereits mit dem Tod Moses endete) oder wurde bei der Verbindung von JEP mit dem Deuteronomistischen Geschichtswerk durch dessen Darstellung verdrängt.

terials brachte er neue theologische Perspektiven und Konzeptionen zur Geltung².

Zumindest die Entstehung der Bücher Genesis bis Könige wird heute von einer wachsenden Zahl von Forscherinnen und Forschern anders rekonstruiert. Demnach liegen diesem Textbereich ältere Erzählwerke (mit je verschiedener eigener Vorgeschichte) zugrunde: eine Ur- und eine Vätergeschichte (Gen*), eine Exodus-Landnahme-Geschichte (Ex*–Jos*) und eine Königsgeschichte (Sam*–Kön*). Die Genesis* bis Exodus*/Leviticus* umfassende Priesterschrift (ein Relikt des älteren Quellenmodells der Tetrateuchentstehung) ist dann entweder vor oder nach der redaktionellen Zusammenfügung und Ergänzung (u.a. durch das Richterbuch) jener vier Erzählwerke zu einem Genesis* bis Könige* umspannenden Gesamtwerk (vielleicht auch nach der Komposition eines Exodus* bis Könige* umfassenden Werks als Vorstufe von Genesis* bis Könige*) als zunächst selbstständiges Werk entstanden und später in das Gesamtwerk integriert worden. Dieses Gesamtwerk, der Enneateuch, wurde erst nachträglich in den Pentateuch als „Tora“ und die Bücher Josua bis Könige als „Vordere Propheten“ zerlegt.

Die verschiedenen Redaktionen, die in diesem Modell angenommen werden, haben auf unterschiedliche Weise gearbeitet. Die Konzeption und Komposition einer von der Schöpfung bzw. vom Auszug Israels aus Ägypten bis zum Untergang Israels und Judas reichenden Geschichtsdarstellung ist vergleichbar mit der Erarbeitung des früher angenommenen Deuteronomistischen Geschichtswerks. Die Abfassung der Priesterschrift als Neuschreibung und Ergänzung älterer Überlieferungen ähnelt der Herstellung des Chronistischen Werks. Und die Einarbeitung der Priesterschrift in das umfassendere Grossgeschichtswerk Genesis bis Könige warf ähnliche Probleme auf wie die Zusammenstellung der Quellen des Tetrateuch nach dem älteren Entstehungsmodell. Neu ist hingegen die Arbeitsweise der Endredaktion, die ihre Vorgabe nicht nur erweitert, sondern vor allem auch in zwei Teile auseinandergelegt hat.

II

Diese neue Sicht der Entstehung der grossen Erzählwerke im Alten Testament erfreut sich inzwischen besonders im deutschsprachigen Raum zunehmender Anerkennung, nicht zuletzt dank ihrer Verbreitung

2. Vgl. zu dieser Sicht der Dinge etwa W.H. SCHMIDT, *Einführung in das Alte Testament*, Berlin, de Gruyter, 1978 (und spätere Auflagen); R. SMEND, *Die Entstehung des Alten Testaments*, Stuttgart, Kohlhammer, 1978 (und spätere Auflagen).

durch Lehrbücher³. Doch findet auch das klassische Erklärungsmodell durchaus noch gewichtige Verteidiger⁴. Wer die Kritik am alten Modell für berechtigt hält, muss freilich deshalb noch nicht dem neuen folgen. Zu einer gewissen Zurückhaltung rät vielmehr der Eindruck, dass das neue Modell nicht weniger als das alte dazu neigt, auf einer relativ schmalen Datenbasis relativ hoch aufragende und weit ausladende historische (Re-)Konstruktionen zu errichten, und dass es zwar eine Reihe von offenen Fragen des alten Modells zu beantworten vermag, dafür aber an anderen Stellen wieder neue Fragen aufwirft und offen lässt.

So verlagert das neue Modell die formativen Phasen der alttestamentlichen Literaturgeschichte aus der grösstenteils undokumentierten Frühzeit des Alten Israel⁵ in die besser, aber ebenfalls nicht besonders gut dokumentierte zweite Hälfte des ersten Jahrtausends vor unserer Zeitrechnung. Damit entfernt es aber zugleich die Erzählinhalte so weit von der Entstehungszeit der Erzählungen, dass diese sich in ihnen allenfalls noch metaphorisch oder allegorisch widerspiegelt⁶, wenn es sich nicht einfach um rein fiktive literarische Texte handelt⁷.

Betrachtete man früher die im Alten Testament erhaltenen Texte gleichsam als Spitzen eines Eisbergs von vor allem mündlich überlieferten, grösstenteils alten Traditionen, durch die sie miteinander verbunden waren, neigt man heute eher dazu, die Beziehungen zwischen den Texten durch direkte literarische Bezugnahmen zu erklären, die im Zuge redaktioneller Fortschreibungen zunehmend breiter und intensiver wurden.

3. Vgl. etwa E. ZENGER, et al., *Einleitung in das Alte Testament* (Studienbücher Theologie, 1/1), Stuttgart, Kohlhammer, 1995 (und spätere Auflagen); R.G. KRATZ, *Die Komposition der erzählenden Bücher des Alten Testaments*, Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 2000; T. RÖMER, et al. (eds.), *Introduction à l'Ancien Testament* (Le Monde de la Bible, 49), Genève, Labor et Fides, 2004; J.C. GERTZ (ed.), *Grundinformationen Altes Testament* (UTB, 2745), Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 2006.

4. Vgl. etwa J.J. COLLINS, *Introduction to the Hebrew Bible*, Minneapolis, MN, Fortress, 2004; M.D. COOGAN, *The Old Testament: A Historical and Literary Introduction to the Hebrew Scriptures*, Oxford, Oxford University Press, 2005; J. JEREMIAS, *Vier Jahrzehnte Forschung am Alten Testament – ein Rückblick*, in *Verkündigung und Forschung* 50 (2005) 10-25.

5. Vgl. etwa G. VON RAD, *Das formgeschichtliche Problem des Hexateuch* (BWANT, VI/26), Stuttgart, Kohlhammer, 1938.

6. So soll beispielsweise in den Samuelbüchern in den Konflikten zwischen Saul und David das Verhältnis von Nord- und Südreich nach dem Untergang des ersteren dargestellt werden.

7. Das wäre im Wesentlichen für die Erzählungen im Bereich Gen-Jos anzunehmen. – Selbstverständlich ist es möglich (und vielleicht sogar wahrscheinlich), dass ein grosser Teil der alttestamentlichen Erzählwerke fiktiv ist. Das bedeutet dann aber auch, dass es weithin unerklärlich bleibt, warum sie gerade das erzählen, was sie erzählen (und dies genau so tun, wie sie es tun). Hier leistete das alte Modell mehr, blieb dann allerdings die Erklärung schuldig, wie die Erzählungen über Jahrhunderte relativ unverändert mündlich überliefert werden konnten.

Das hat den Vorteil, dass man auf nichts anderes als auf Textbefunde rekurrieren muss; diese müssen dann allerdings nicht selten interpretatorisch überstrapaziert werden, um als intendierte Bezugnahmen gedeutet werden zu können. Wurde „die Bildung grösserer literarischer Zusammenhänge“ früher „aus dem erfundenen [scil. kultischen oder schulischen] ‚Sitz im Leben‘ und einer im wesentlichen vorliterarischen, mehr oder weniger unkontrollierten und unkontrollierbaren Traditionsbildung erklärt“⁸, postuliert man heute „eine ausgeprägte, vielleicht nach Trägergruppen einzelner Überlieferungen, jedenfalls aber in der theologischen Prägung differenzierte Lese- und Schreibkultur..., für die der Bibliotheksbetrieb in Qumran (Stegemann) das bisher einzige“ (und noch dazu keineswegs unumstrittene) „historische[] Beispiel abgibt“⁹ (sieht man vom literarischen Diskurs in der modernen Theologie mit ihren Disziplinen und Richtungen einmal ab). Ob dieses Modell schriftgelehrter Bibliothekarenliteratur der Komplexität kultureller Traditionsprozesse und in sie eingebetteter literaturgeschichtlicher Entwicklungen besser gerecht wird als das alte „überlieferungsgeschichtliche“ Modell, kann man allerdings bezweifeln¹⁰.

Nach der klassischen Sicht der Vorgeschichte der alttestamentlichen Erzählwerke zeigten das Chronistische und das Deuteronomistische Geschichtswerk sowie die Priesterschrift ein relativ klares und deutliches redaktionelles Profil. Für die älteren Werke des Jahwisten und des nur noch fragmentarisch erhaltenen Elohisten liess sich ein solches dagegen allenfalls in Ansätzen feststellen¹¹. Demgegenüber lassen die grösstenteils durch Ergänzung älteren Materials zustande gekommenen Wachstumsstufen im neuen Modell in der Regel jeweils eine klare und distinkte redaktionelle Konzeption erkennen, die sie als eigenständiges Werk

8. R.G. KRATZ, *Redaktionsgeschichte/Redaktionskritik. I. Altes Testament*, in *TRE* 28 (1997) 367-378, S. 371.

9. KRATZ, *TRE* 28 (s. Anm. 8), S. 370 mit Verweis auf H. STEGEMANN, *Die Essener, Qumran, Johannes der Täufer und Jesus*, Freiburg i.Br., Herder, 1993 und K. SCHMID, *Buchgestalten des Jeremiabuches: Untersuchungen zur Redaktions- und Rezeptionsgeschichte von Jer 30-33 im Kontext des Buches* (WMANT, 72), Neukirchen-Vluyn, Neukirchener, 1996, S. 35-43.

10. Vgl. S. NIDITCH, *Oral World and Written Word*, Louisville, KY, Westminster John Knox, 1996; D.M. CARR, *Written on the Tablet of the Heart*, New York, Oxford University Press, 2005; E.A. KNAUF, *Der Text als Artefakt*, in J. BARTON, et al. (eds.), *Das Alte Testament und die Kunst* (Altes Testament und Moderne, 15), Münster, Lit Verlag, 2005, 51-66.

11. Vgl. z.B. für den Jahwisten W.H. SCHMIDT, *Einführung in das Alte Testament*, Berlin, de Gruyter, 1995, S. 80: „Allerdings ist eine das *gesamte* Werk durchziehende Intention, die in gleichbleibenden sprachlichen Wendungen zum Ausdruck kommt, kaum erkennbar... Nur hier und da lassen sich die theologischen Leitgedanken, mit denen er seinen Stoff bearbeitete, genauer bestimmen“.

von anderen abhebt¹². Das ist allerdings insofern keine Überraschung, als die neuere redaktionsgeschichtliche Forschung sich in ihrer literaturgeschichtlichen Rekonstruktionsarbeit (im Sinne einer sog. „Tendenzkritik“) vor allem von inhaltlichen Gesichtspunkten leiten lässt, während das ältere Modell zunächst von sprachlichen und stilistischen Textbefunden ausging (wie etwa den Doppelungen oder dem Gebrauch von *yahwe* oder *'elohim* zur Bezeichnung Gottes in der Genesis). Wenn aber die Methode darin besteht, aus inhaltlich komplexen und „uneinheitlichen“ Texten durch die Beseitigung von „Kohärenz-Störungen“ immer weniger komplexe, einheitlichere und kohärentere „ältere“ Texte zu erzeugen¹³, *müssen* diese sich inhaltlich voneinander abheben und mit zunehmendem „Alter“ zugleich einfacher und klarer werden¹⁴. Da auch die als jüngere „Schichten“ abgehobenen Textbestandteile jeweils durch sie verbindende inhaltliche Eigenarten charakterisiert sind, lässt sich das Wachstum eines Textes dann erwartungsgemäss als Abfolge inhaltlich voneinander abgehobener „Redaktionen“ (re-)konstruieren. Insofern ist bei redaktionsgeschichtlichen Rekonstruktionen immer zu fragen, wieviel davon sich der angewandten Methode verdankt und wieviel den untersuchten Texten.

Mit diesen kritischen Bemerkungen sollen Sinn und Wert der neueren redaktionsgeschichtlichen Forschung am Alten Testament keineswegs grundsätzlich in Abrede gestellt werden. Wohl aber soll auf die Grenzen dieses Zugangs zur alttestamentlichen Literatur aufmerksam gemacht werden, die in der Euphorie der Entwicklung neuer Modelle heute bisweilen aus dem Blick zu geraten scheinen.

III

Nicht ganz unproblematisch ist beispielsweise schon die Bezeichnung des gesamten Entstehungsprozesses alttestamentlicher Texte als „*Redaktionsgeschichte*“. Zwar ist es das gute Recht einer wissenschaftlichen Disziplin, alltagssprachliche Ausdrücke als Fachtermini zu übernehmen

12. Vgl. die Darstellung in den oben genannten Lehrbüchern von Zenger, Kratz, Römer und Gertz.

13. Vgl. KRATZ, *TRE* 28 (s. Anm. 8), S. 368f; H.-C. SCHMITT, *Redaktionskritik der Bibel*, in *GGG*⁴ 7 (2004) 139-141, S. 139.

14. Altorientalische Texte, bei denen verschiedene Wachstumsstadien empirisch belegt sind, zeigen, dass Kohärenz-Störungen durch Textbearbeitung entstehen oder beseitigt werden können. Die Annahme, dass Texte nach zunehmenden Bearbeitungen immer inkohärenter werden, lässt sich empirisch nicht erhärten. Vgl. H.J. TERTEL, *Text and Transmission: An Empirical Model for the Literary Development of Old Testament Narratives* (BZAW, 221), Berlin – New York, de Gruyter, 1994, S. 235.

und mit neuen Inhalten zu füllen. Damit ist aber immer die Gefahr verbunden, dass alltagssprachliche Konnotationen solcher Termini unbewusst und unreflektiert in der wissenschaftlichen Argumentation weiter wirken. Ausserhalb der Bibelwissenschaften bezeichnet man mit „Redaktion“ im Deutschen¹⁵ heute üblicherweise (1.) die Abteilung eines Publikationsmediums (Zeitung, Zeitschrift, Radio- oder Fernsehsender), die für das Redigieren der von ihm verbreiteten Artikel oder Sendungen zuständig ist, (2.) die Arbeitsräume dieser Abteilung oder (3.) ihre Tätigkeit, das Redigieren¹⁶. Dieses umfasst die Auswahl und Zusammenstellung von Beiträgen zu einer (Ausgabe einer) Zeitschrift oder zu einer Sendung, die Bearbeitung von vorliegenden Beiträgen und die Herstellung eigener (redaktioneller) Beiträge. Dabei zielt die *Redaktion* (im Sinne des Redigierens) einer Sendung oder eines Artikels immer auf deren oder dessen *Fertigstellung zur Veröffentlichung*.

Dem entspricht in der Bibelwissenschaft der Gebrauch von „Redaktion“ (engl. „redaction“) als Bezeichnung der *letzten* Bearbeitung eines Textes, durch die er seine jetzt vorliegende Gestalt (bzw. eine seiner jetzt vorliegenden Gestalten) erhalten hat, im Unterschied zu früheren Stadien der „Komposition“ (engl. „composition“) in der Entstehungsgeschichte des Textes. Dieser Sprachgebrauch ist vor allem in der englischsprachigen Forschung verbreitet¹⁷. Daneben findet sich auch ein bibelwissenschaftlicher Gebrauch von „Redaktion“, der zwischen dem „Autor“ eines Textes und seiner (bzw. seinen) „Redaktion(en)“ im Sinne der „*sekundären*“ Bearbeitungen unterscheidet und damit ebenfalls einen Gesichtspunkt der alltagssprachlichen Bedeutung von „Redaktion“ aufnimmt. Weiter von diesem entfernt ist die terminologische Differenzierung zwischen „Redaktion“ und „Komposition“ bzw. „Kompilation“ als unterschiedlichen *Arten* der Herstellung und Bearbeitung von Texten. Vor allem in der deutschsprachigen Forschung gibt es schliesslich einen sehr weiten exegetischen Sprachgebrauch, der *jede* „schriftliche Bearb[eitung] eines (entweder bisher mündlich tradierten oder be-

15. Vgl. die Artikel zu den Stichworten „Redaktion“ und „redigieren“ in *Brockhaus – Die Enzyklopädie in 24 Bänden*, Leipzig – Mannheim, Brockhaus, ²⁰1996–1999; *Duden – Das grosse Wörterbuch der deutschen Sprache in 10 Bänden*, Mannheim et al., Dudenverlag, ³1999; *Duden – Das grosse Fremdwörterbuch*, Mannheim et al., Dudenverlag, 2003.

16. In der althilologischen und der mediävistischen Textkritik nennt man auch verschiedene handschriftlich überlieferte Textfassungen „Redaktionen“.

17. Vgl. M.E. BIDDLE, *Redaction Criticism, Hebrew Bible*, in J.H. HAYES (ed.), *Dictionary of Biblical Interpretation*, Nashville, TN, Abingdon, 1999, Bd. 2, 373–376, S. 375f im Anschluss an R. KNIERIM, *Criticism of Literary Features: Form, Tradition, and Redaction*, in D.A. KNIGHT – G.M. TUCKER (eds.), *The Hebrew Bible and Its Modern Interpreters*, Philadelphia, PA, Fortress, 1985, 123–166.

reits verschrifteten) Textes und dessen Umgestaltung zu einem neuen Ganzen“ als „Redaktion“ bezeichnet¹⁸ (vgl. den Abfassung und Bearbeitung eines Textes umfassenden Terminus „rédaction“ im Französischen) und sich damit recht weit vom alltäglichen Sprachgebrauch entfernt.

Dieser weite Sprachgebrauch birgt zwei Gefahren in sich. Zum einen kann er dazu verleiten, im Sinne des Alltagssprachlichen Gebrauchs von „Redaktion“ anzunehmen, dass im Grunde jede Bearbeitung einen Text zu einem neuen, abgeschlossenen (und irgendwie „publizierten“?) Werk umgestaltet hat und umgestalten wollte. Das ist aber völlig unsicher und erscheint in dieser Pauschalität eher unwahrscheinlich. Deshalb empfiehlt es sich, wenigstens die Möglichkeit in Erwägung zu ziehen, dass es neben durchgreifenden auch begrenztere Bearbeitungen eines Textes gegeben hat und dass Textveränderungen auch auf Leser zurückgehen können, die bei der Lektüre oder bei der Abschrift eines Textes gewisse Veränderungen daran anbrachten, und nicht nur auf Schreiber, die einen Text bearbeiteten, um beispielsweise eine Musterrolle für künftige Abschriften oder für die öffentliche Verlesung herzustellen.

Hier wird bereits die zweite Gefahr eines weiten Gebrauchs von „Redaktion“ in der exegetischen Terminologie erkennbar. Dieser Sprachgebrauch kann leicht zu einer undifferenzierten Wahrnehmung und Deutung der Textphänomene verleiten. Das zeigt sich beispielsweise in einem unlängst erschienenen Lexikonartikel zur „Redaktionskritik der Bibel“, der ausführt:

Redaktion meint... die schriftliche Bearb[eitung] eines (entweder bisher mündlich tradierten oder bereits verschrifteten) Textes und dessen Umgestaltung zu einem neuen Ganzen. So verstanden erweist sich eine Unterscheidung von ‚Komposition‘ und ‚Redaktion‘ und entsprechend von ‚Autor‘ und ‚Redaktor‘ als nicht sinnvoll...¹⁹.

Man könnte dies leicht als Behauptung (miss)verstehen, es gäbe irgendeinen sachlichen Grund dafür, die genannten Unterscheidungen aufzugeben. Doch handelt es sich hier offensichtlich um ein analytisches und nicht um ein synthetisches Urteil (im Sinne Kants). Dass es sinnlos ist, „Komposition“ und „Redaktion“ oder „Autor“ und „Redaktor“ voneinander zu unterscheiden, „erweist“ sich nicht aus irgend einer sachlichen Beobachtung oder Überlegung, sondern ergibt sich ganz einfach aus der voranstehenden weiten Definition von Redaktion. Will man

18. SCHMITT, *RGG*⁴ 7 (s. Anm. 13), S. 139. Ähnlich KRATZ, *TRE* 28 (s. Anm. 8), S. 367. Dementsprechend wäre z.B. das Jubiläenbuch als „Redaktion“ der Genesis anzusprechen (KRATZ, S. 373).

19. SCHMITT, *RGG*⁴ 7 (s. Anm. 13), S. 139.

an dieser festhalten, wäre die sachgemässe Konsequenz, die offensichtlich verschiedenen Phänomene, die von anderen mit „Komposition“ und „Redaktion“ bzw. „Autor“ und „Redaktor“ bezeichnet und unterschieden werden, anders zu benennen, nicht aber, diese Unterscheidungen einfach aufzugeben²⁰. Einfacher wäre es allerdings, den Begriff der „Redaktion“ enger zu fassen, statt alle Phänomene von der „Komposition und Kombination literarischer Quellen“ und „redaktionelle[n] Eigenformulierungen, die der Komposition und Kompilation von Quellen dienen“, über die „Sammlung und schriftliche[] Fixierung, Kodifizierung oder Neuformulierung vorgegebener mündlicher Überlieferung (sog. Erstverschriftung) bis zur literarischen Neuproduktion in einem vorgegebenen Kontext (sog. Fortschreibung)“ undifferenziert in den einen grossen Topf der „Redaktion“ zu werfen²¹.

Gleich ob man den Redaktionsbegriff enger fassen oder lieber innerhalb eines weiten Redaktionsbegriffs differenzieren will, erscheint es sachlich sinnvoll und angemessen, in etwa die folgenden Phänomene der Textbearbeitung voneinander zu unterscheiden, auch wenn die Grenzen im Einzelfall nicht immer klar und eindeutig zu bestimmen sein werden.

Rand- oder Extremfälle der Textbearbeitung sind auf der einen Seite das *Verfassen eines neuen Textes*, auf der anderen das *Neuschreiben eines vorliegenden Textes*. Die neuere literaturwissenschaftliche Diskussion hat darauf aufmerksam gemacht, dass auch ein Autor, der einen „neuen“ Text verfasst, von gelesenen Texten und von mündlich überlieferten Traditionen beeinflusst ist, die in sein Produkt eingehen (worauf mit dem Schlagwort „Intertextualität“ hingewiesen wird²²). Insofern kann man auch in der „Erstverschriftung“ eines Textes schon eine Art der Textverarbeitung sehen. Trotzdem unterscheidet sie sich von der Arbeit an und mit einem bereits schriftlich vorliegenden Text. Das gilt auf der anderen Seite auch für das Neuschreiben eines vorliegenden Textes

20. Vgl. auch KRATZ, *TRE* 28 (s. Anm. 8), S. 370: „Die Unterscheidung von ‚Verfasser/Autor‘ und ‚Redaktor‘ ... empfiehlt sich angesichts dieser Befunde [scil. der alttestamentlichen Redaktionsgeschichte] nicht und ist der altorientalischen Text- und Buchproduktion ohnehin fremd; ‚Redaktoren‘ sind meist auch ‚Autoren‘, und ‚Autoren‘ nicht selten auch ‚Redaktoren‘“. Wenn man darauf verzichten würde, zwischen „Autor“ und „Redaktor“ zu unterscheiden, wie es Kratz im ersten Satz empfiehlt, würde sein zweiter Satz damit sinnlos und unverständlich. Um die hier formulierte Erkenntnis sprachlich festhalten zu können, muss man zuerst einmal zwischen „Autor“ und „Redaktor“ unterscheiden.

21. KRATZ, *TRE* 28 (s. Anm. 8), S. 369.

22. „Intertextualität bezeichnet ein konstitutives Struktur- und Wirkprinzip poetischer Texte. Danach ist jeder literarische Text das Ergebnis von Transformationen einer Vielzahl weiterer konstitutiver Texte und Textstrukturen, d.h. semiotischer Codes und kultureller Zeichensysteme. Somit kann jeder Text (z.B. durch Zitate) auch als Verweis auf vorhergehende Texte verstanden werden“ (*Brockhaus-Enzyklopädie* s.v.).

(wie es im Alten Testament in der Regel für die Priesterschrift oder die Chronikbücher angenommen wird). Es tastet nämlich anders als die anderen Arten der Textbearbeitung den vorliegenden Text nicht an, sondern lässt ihn unverändert weiter bestehen (und verdrängt ihn allenfalls aus der kulturellen Erinnerung).

Das trifft in einem gewissen Sinn allerdings auch auf die Bearbeitung eines Textes durch seine *Integration in einen anderen Text* zu, sei es dass er in einen neu verfassten Kontext gestellt wird, oder dass er mit einem oder mehreren anderen vorliegenden Texten verbunden wird. Im zweiten Fall kann man unterscheiden zwischen Kompilation und Komposition²³. Beide können redaktionelle Rahmungen, Überleitungen oder Kommentare enthalten oder nicht, und in beiden Fällen können die vorliegenden Texte als Ganze aneinander gereiht oder in Teile zerlegt und ineinander gearbeitet worden sein.

Von der Integration eines vorliegenden Textes in einen anderen Text lässt sich die *Veränderung eines vorliegenden Textes* unterscheiden, auch wenn es hier wieder einige Überschneidungen gibt. So kann man statt von der Integration eines Textes in einen neu formulierten Kontext auch von der Ergänzung eines vorliegenden Textes durch redaktionelle Eigenformulierungen sprechen, je nachdem welches Gewicht in dem resultierenden Text die Vorgaben oder die Neuerungen haben. Bisweilen mag es auch sinnvoll sein, ein und denselben Textbefund unter beiden Gesichtspunkten zu interpretieren. Entsprechendes gilt für die Kombination eines Textes mit anderen bereits vorliegenden Texten (und Mischformen von Kombination und Ergänzung). Hingegen überwiegt eindeutig die Veränderung, wenn ein vorgegebener Text gekürzt wird oder wenn bei seiner Ergänzung bzw. Kombination mit anderen Texten zugleich sein Wortlaut geändert wird. Auch eine inhaltlich nichts wesentlich Neues ergänzende Paraphrase oder eine den Text auch inhaltlich umgestaltende Neuschreibung sind als Veränderungen anzusprechen.

Man kann durchaus all dies „Redaktion“ nennen, sollte dabei dann aber nicht vergessen, dass es recht verschiedene Arten von Redaktion gibt²⁴.

23. Ich verwende die Begriffe „Kompilation“ und „Komposition“ hier im landläufigen Sinn als Bezeichnungen für eine eher anspruchslöse und oberflächliche bzw. eine kunstvollere Zusammenstellung vorgegebenen Materials (vgl. *Brockhaus-Enzyklopädie* s.v.). Eine andere Terminologie schlägt vor: J. KRISPENZ, *Die doppelte Frage nach Heterogenität und Homogenität: Die Literarkritik*, in E. BLUM – H. UTZSCHNEIDER (eds.), *Lesarten der Bibel*, Stuttgart, Kohlhammer, im Druck.

24. Vgl. in diesem Sinne auch KRATZ, *Komposition* (s. Anm. 3), S. 11, Anm. 8: „Redaktion“ wird für sämtliche literarischen Vorgänge gebraucht, die sich in irgendeiner Weise auf vorgegebenes Material, die ‚Tradition‘, beziehen, ob sie einen literarischen Komplex herstellen oder voraussetzen und fortschreiben, ergänzen oder glossieren. Auf

Die bisher diskutierten Beispiele von „redaktionellen“ Prozessen bezogen sich auf Phänomene der Entstehungsgeschichte von Texten, die exegetisch aus Befunden an der vorliegenden Textgestalt mit mehr oder weniger grosser Sicherheit rekonstruiert werden können. Aber schon im Rahmen der Beschreibung eines vorliegenden Textes kann in einer sinnvollen Weise von „redaktionellen“ Phänomenen gesprochen werden, wenn sich im Text neben der Stimme des (impliziten bzw. implizierten) Autors noch eine weitere Stimme an die Leserschaft wendet, die über den Autor und sein Werk spricht²⁵. Das ist am deutlichsten der Fall in Überschriften (z.B. Am 1,1f: „Die Reden des Amos... Er sprach:...“), Vorworten (z.B. Spr 1,1ff: „Die Sprüche Salomos... [Sie dienen] dem Kennenlernen von Weisheit und Disziplin, dem Verstehen verständiger Reden...“) oder Nachworten (z.B. Koh 12,9ff: „Und Kohelet war nicht nur ein Weiser, er vermittelte auch dem Volk Wissen...“). Solche Textbestandteile signalisieren der Leserschaft in aller Deutlichkeit, dass sie nicht vom „Autor“ der betreffenden Schrift stammen, sondern von einem „Herausgeber“, „Bearbeiter“ oder „Redaktor“ (was tatsächlich der Fall sein kann oder auch nicht)²⁶. Weniger eindeutig ist dies in Fällen von Zwischenüber- oder -unterschriften (wie z.B. Gen 2,4a oder 5,1a) sowie kommentierenden Anmerkungen (wie z.B. Gen 12,6b; 32,33 oder 1. Sam 9,9). Sie zeigen zumindest eine andere Sprecherhaltung gegenüber der Leserschaft als die sie umgebenden erzählenden Partien, können aber sowohl als Äusserungen des Erzählers als auch als Äusserungen eines anderen Sprechers als des Erzählers gelesen werden. Schliesslich wird auch der antiken Leserschaft der zusammengesetzte Charakter eines Grossteils der erzählenden Texte des Alten Testaments keineswegs entgangen sein²⁷. Dabei wird sie ebenso wie heutige Lese-

den Begriff kommt es mir nicht an, es wird sich aus dem Zusammenhang ergeben, was gemeint ist“.

25. Nach KRATZ, *Komposition* (s. Anm. 3), S. 5, wäre wohl auch diese Differenzierung zwischen „diachronen“ und „synchronen“ Redaktionsphänomenen entbehrlich: „... ob man Literarkritik, *literary criticism* oder *canonical criticism* sagt und dieselben Schnittstellen je nachdem als literarische Naht, narrative Strategie, rhetorische Figur oder kompositionelle Struktur bezeichnet, ist im Grunde einerlei...“. Auch hier fällt es schwer, einzusehen, welchen Gewinn die Forschung aus einem derartigen Verzicht auf terminologische Klarheit ziehen soll.

26. Wie der „implizite (bzw. implizierte) Autor“ vom „realen Autor“ ist natürlich auch der „implizite (er) Redaktor“ vom „realen Redaktor“ zu unterscheiden. So wird z.B. Koh 12,9ff meist als (evtl. mehrschichtiges) sekundäres Nachwort zum Buch Kohelet gedeutet. Es ist aber durchaus auch möglich, diesen Text als eine Art Persiflage eines solchen „redaktionellen“ Schlusses dem (realen) Autor selbst zuzuschreiben, vgl. T. KRÜGER, *Kohelet* (BKAT, 19), Neukirchen-Vluyn, Neukirchener, 2000, S. 363ff.

27. Vgl. W. OSWALD, *Moderne Literarkritik und antike Rezeptionsästhetik*, in BLUM – UTZSCHNEIDER (eds.), *Lesarten* (s. Anm. 23).

rinnen und Leser auch unterschiedliche Grade der Kohärenz oder Inkohärenz wahrgenommen haben. So werden z.B. in Gen 1–3 in einer auch für eine ungeschulte und unbefangene Leserschaft kaum übersehbaren Weise zwei verschiedene Darstellungen der Erschaffung der Welt und der Menschen nebeneinander gestellt, die inhaltlich in mehreren Punkten schlechterdings nicht miteinander vereinbar sind. Demgegenüber weist die Fluterzählung in Gen 6–8 eine Reihe von inneren Spannungen und Widersprüchen auf, bietet aber doch immerhin *eine* zusammenhängende Darstellung des Geschehens. In Gen 17 werden Abram in Abraham und Sarai in Sara umbenannt und heißen ab dann auch so. Dagegen erhält Jakob sowohl in Gen 32 als auch in Gen 35 den neuen Namen Israel, wird aber im Anschluss daran wechselweise Jakob oder Israel genannt. Nach Ex 6 hat der Gott Israels sich den Ahnen noch nicht mit seinem Namen „Jahwe“ offenbart, was mindestens Gen 4,26; 12,8; 15,7; 28,13 u.a. widerspricht. Derartige Beobachtungen konnten schon bei antiken Lesern den Eindruck erwecken, dass sie es nicht nur mit zusammengesetzten Texten zu tun hatten, sondern auch mit Texten, die auf unterschiedliche Art, unterschiedlich durchgreifend und unterschiedlich umfassend redigiert worden waren. Entsprechende Textbeobachtungen können auch heutigen Exegetinnen und Exegeten Hinweise für die Rekonstruktion der Vorgeschichte der Texte geben. Dafür können sie aber nicht einfach direkt in Aussagen über die Entstehungsgeschichte der Texte übertragen, sondern müssen zunächst kritisch evaluiert werden.

IV

Neben dem in verschiedenen Hinsichten präzisierungsbedürftigen Redaktionsbegriff besteht ein weiteres Problem der neueren Redaktionsgeschichte im Verfahren der Rekonstruktion älterer Entwicklungsstadien der alttestamentlichen Texte. Hier besteht zunächst zweifellos ein Fortschritt gegenüber der älteren Forschung darin, dass die Analyse und Rekonstruktion konsequent bei den vorliegenden Texten ansetzt und von ihnen ausgeht²⁸. Dieser Ansatz beim „Gegebenen“ hat aber durchaus seine methodischen Tücken. So muss beispielsweise im Blick auf die textkritischen, zum Teil auch die Textanordnung betreffenden Differenzen zwischen Masoretischem Text und Septuaginta entschieden werden, welche dieser gleichermassen „gegebenen“ Textgestalten man zum Ausgangspunkt der Rekonstruktion machen will, oder ob man zunächst

28. Vgl. bes. KRATZ, *Komposition* (s. Anm. 3), aber auch schon SMEND, *Entstehung* (s. Anm. 2).

eine dritte Textgestalt kritisch rekonstruieren will. Fragt man nicht nur nach einzelnen Schriften des Alten Testaments, sondern auch nach umfassenderen Erzählwerken, muss man sich entscheiden, welche Bücher in welcher Reihenfolge zusammengestellt werden sollen. Soll man Genesis bis Könige als Enneateuch im Sinne der Hebräischen Bibel zugrundelegen? Soll man der Septuaginta folgend zwischen Richter und Samuel noch das Buch Ruth einschalten? Oder soll man mit der Peschitta statt dessen das Buch Hiob zwischen das Deuteronomium und das Josuabuch stellen? Handelt es sich bei diesen drei Varianten um drei verschiedene Redaktionen eines Genesis bis Könige umfassenden Geschichtswerks, die irgendwie alle drei „gegeben“ sind? Und wie stimmt die Annahme eines wie auch immer „gegebenen“ Enneateuch mit der redaktionsgeschichtlichen Hypothese zusammen, die letzte wesentliche in diesem Textbereich tätige Redaktion habe die Bücher Genesis bis Deuteronomium von Josua bis Könige abgetrennt. Müssten dann nicht ein Pentateuch (Gen-Dtn) und ein Tetrateuch (Jos-Kön) „gegeben“ sein und aus ihnen der Enneateuch als älteres Redaktionsstadium allererst rekonstruiert werden?

Noch weniger eindeutig „gegeben“ ist das sog. Chronistische Geschichtswerk, das aus den Büchern Chronik, Esra und Nehemia bestehen soll. In der hebräischen Tradition stehen die Chronikbücher am Anfang und die Bücher Esra und Nehemia am Ende der „Schriften“ (wie z.B. im Codex Leningradensis), oder die Chronik steht nach Esra–Nehemia am Schluss der Bibel (wie in der BHS). In der Septuaginta steht zwischen Chronik und Esdras II (= Esr–Neh) das Buch Esdras I (= 3. Esr nach der Vulgata). In der Peschitta sind die Chronikbücher und die Bücher Esra und Nehemia durch eine ganze Reihe anderer Schriften voneinander getrennt. Nach R.G. Kratz ergibt sich der „Zusammenhang des ChrG... aus der Textüberschneidung in II Chr 36,22f und Esr 1,1-3 und liegt... somit auf der Hand, umstritten ist nur, ob er ursprünglich ist“²⁹. Ebenso fraglich ist aber auch, ob er noch für die in MT bzw. LXX „gegebenen“ Bücher Chronik und Esra–Nehemia bestimmend ist. Hat hier vielleicht die „Endredaktion“ wie beim Enneateuch einen allenfalls früher einmal vorhandenen Zusammenhang zwischen Chronik und Esra–Nehemia wieder getrennt? Müsste man dann nicht konsequenterweise auch hier von der „gegebenen“ Trennung ausgehen?

Grundsätzlich liesse sich das Esra–Nehemia-Buch dann nicht nur als Fortsetzung der Chronik, sondern ebenso gut als Fortsetzung der Königebücher lesen. Der Übergang von den Königebüchern zu Esra–

29. KRATZ, *Komposition* (s. Anm. 3), S. 9; vgl. 92ff.

Nehemia ist keineswegs schwieriger als die Übergänge von der Genesis zum Buch Exodus oder vom Josua- zum Richterbuch. Zwischen dem Enneateuch und Esra-Nehemia gibt es eine Reihe thematischer Verbindungen. So werden die Exilierung Israels und seine Rückkehr in die Heimat (Esr-Neh) in Dtn 4 und 29f von Mose vorhergesagt. Neh 9 blickt auf die gesamte Geschichte von der Schöpfung bis zur Heimkehr aus dem Exil zurück. Die in Dtn 31 angeordnete Tora-Verlesung findet nach 2Kön 22f wieder in Neh 8 statt. Das in Dtn 12ff vorgesehene Zentralheiligtum wird nach seiner Zerstörung (2Kön 25) in Esr 1–6 wieder aufgebaut. Und das Esra-Nehemia-Buch endet in Neh 13 mit Massnahmen zur Heiligung des Sabbats (vgl. Gen 1) und zur Separation der Völker (vgl. Gen 10f). Als Plot eines Genesis bis Esra-Nehemia umfassenden „Dekateuch“ liesse sich ein vierteiliger Geschichtsentwurf erkennen³⁰:

- (1.) Schöpfung und Etablierung der Weltordnung – Störungen durch den Menschen (Gen 1–11: *Orientierung* und *Komplikation*):
 - Gottesdienst in Gottesferne (Gen 4,26)
 - Unfähigkeit der Menschen, Gutes zu tun (Gen 6,5; 8,21)
 - Verteilung der Völker auf die Länder der Erde (Gen 10f) – noch ohne Israel
- (2.) Gründung Israels (Gen 12–Jos 24: *Resolution*):
 - als Volk in eigenem Land
 - mit zentralem Heiligtum als Ort der Gottesnähe
 - mit Tora als Lehre für ein gutes Leben
- (3.) Scheitern Israels (Ri–Kön: *Komplikation*):
 - Entweihung und Verlust des Heiligtums (Kultreformen setzen sich nicht durch bzw. kommen zu spät)
 - Tora wird nicht eingehalten (Reform Josias kommt zu spät)
 - Verlust des Landes: Exil/Diaspora
- (4.) Restitution Israels (Esr–Neh: *Resolution*):
 - Heimkehr Israels in sein Land
 - Wiederaufbau des Tempels
 - Etablierung der Tora

Zieht man zumindest einmal die Möglichkeit in Betracht, dass Esr–Neh als Fortsetzung von Kön konzipiert wurde, kann die Vorwegnahme von Esr 1,1–3 in 2Chr 36,22f als ein Versuch verstanden werden, Esr–

30. Zu „Komplikation“ und „Resolution“ als zentralen thematischen Kategorien von Erzählungen (zu denen noch „Orientierung“, „Evaluation“ und „Koda“ hinzukommen können) vgl. etwa K. BRINKER, *Linguistische Textanalyse* (Grundlagen der Germanistik, 29), Berlin, Erich Schmidt, ²2001, S. 69.

Neh von Kön zu trennen und mit Chr zu verbinden. Möglich wäre es aber auch, den Chronik-Schluss als einen Hinweis darauf zu verstehen, wo in einem anderen, bereits vorliegenden Werk (Gen–Neh) am Ende der Lektüre von Chr nun weiter zu lesen wäre (vgl. *mutatis mutandis* Ruth 1,1). „Gegeben“ ist ein Gesamtwerk Chr–Neh ebensowenig wie ein Werk Gen–Neh. Der Ausgangspunkt der redaktionsgeschichtlichen Untersuchung ist in jedem Fall eine redaktionsgeschichtliche Hypothese, die sich im Fortgang der Untersuchung bewähren kann oder auch nicht.

V

Auf der Suche nach grösseren Erzählwerken und ihren Redaktionen im Alten Testament werfen die Buchübergänge nicht nur im Fall von Chr bzw. Kön zu Esr–Neh besondere Probleme auf. Das soll im Folgenden am Beispiel von Dtn–Jos und Gen–Ex kurz gezeigt werden.

Dtn 34,10–12 wird heute vielfach als einer der jüngsten Zusätze zu Gen–Kön betrachtet, der dazu diene Gen–Dtn als Pentateuch von den folgenden Büchern Jos–Kön abzutrennen³¹. Die Verse blicken auf die Zeit Moses und der anderen Propheten nach ihm zurück:

- (10a) In Israel ist nie wieder ein Prophet wie Mose aufgetreten,
- (10b) den Jahwe kannte von Angesicht zu Angesicht,
- (11) hinsichtlich all der Zeichen und Wunder, zu deren Ausführung im Land Ägypten, am Pharao, an all seinen Dienern und an seinem ganzen Land ihn Jahwe gesandt hat,
- (12) und hinsichtlich all der starken Hand und all des grossen Wunderbaren, das Mose ausgeführt hat vor den Augen von ganz Israel.

Bei allen syntaktischen und semantischen Schwierigkeiten, die durch diese möglichst „wörtliche“ Übersetzung mit Absicht nicht verschleiert werden sollten³², ist doch so viel klar: (1.) Mose war ein Prophet (V.

31. Vgl. z.B. ZENGER, et al., *Einleitung* (31998) (s. Anm. 3), S. 121; KRATZ, *Komposition* (s. Anm. 3), S. 224; ausführlicher K. SCHMID, *Erzväter und Exodus. Untersuchungen zur doppelten Begründung der Ursprünge Israels innerhalb der Geschichtsbücher des Alten Testaments* (WMANT, 81), Neukirchen-Vluyn, Neukirchener, 1999, S. 290ff.

32. Allem Anschein nach sollen sowohl der mit *ascher* eingeleitete Satz V. 10b als auch die beiden mit *l-* angehängten Umstandsbestimmungen V. 11 und V. 12 verdeutlichen, in welcher Hinsicht Mose die ihm folgenden Propheten übertraf. Sollte es sich bei V. 11f um einen späteren Zusatz handeln (vgl. z.B. K. MARTI in *HSAT⁹ I* [1922] 327; C. STEUERNAGEL, *Das Deuteronomium* [Handkommentar zum Alten Testament, I.3.1], Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 1923, S. 183), würden damit der vertraute Umgang mit Jahwe als Unterschied zwischen Mose und den Propheten etwas in den Hintergrund gedrängt und stärker die äusserlich imposanten Taten Moses betont.

10a). (2.) Er unterschied sich von allen anderen Propheten durch seine besondere Nähe zu Jahwe (V. 10b): Wie dieser vollbrachte er „Zeichen und Wunder“ und handelte „mit starker Hand“ (V. 11f). Damit wird Mose mit den ihm folgenden Propheten verbunden und zugleich von ihnen abgesetzt (vgl. Num 12,6-8; Dtn 18,15ff). Dtn 34,10-12 unterstreicht so einen Einschnitt in einem umfassenderen Erzählverlauf. Dass damit auch Gen-Dtn als „Tora“ (bzw. Ex-Dtn als „Biographie Moses“³³) von den folgenden Büchern Jos-Kön abgetrennt werden sollen, ist dem Text jedenfalls nicht direkt zu entnehmen.

Der Übergang von der Väter- und Josephs- zur Exodus-Landnahmeerzählung in Ex 1 enthält nach neueren Analysen, wenn überhaupt, dann nur relativ junges vor-priesterschriftliches Material, das jedenfalls jünger ist als die Substanz der Väter- und Josephs- sowie der Exodus-Landnahmeerzählung³⁴. Daraus wird geschlossen, dass es sich bei der Vätergeschichte (mit oder ohne Ur- und Josephsgeschichte) in Gen* und bei der Exodus-Landnahmeerzählung in Ex*-Jos* ursprünglich um selbstständige Erzählwerke gehandelt habe.

Ein Problem besteht dann allerdings darin, das Ende der Gen*- und den Anfang der Ex*ff-Erzählung zu identifizieren. Als Ende einer selbstständigen vor-priesterschriftlichen (Ur- und) Vätergeschichte werden vor allem Gen 35*, Gen 45* oder Gen 50* vorgeschlagen. Ob sich mit einem dieser Abschlüsse ein halbwegs plausibler narrativer Plot rekonstruieren lässt, ist höchst fraglich. Eine Vätergeschichte (mit oder ohne vorangehende Urgeschichte³⁵), die mit der Ankündigung der Landgabe an die Nachkommen Abra(ha)ms beginnt (Gen 12,1-9*) und irgendwo in der Anfangsphase der Realisierung dieser Ankündigung endet, ist als Erzählung kaum befriedigender als ein mit dem Dtn kurz nach dem Beginn der Landnahme endender Pentateuch. Der Versuch,

33. In Dtn 34,10-12 ist – anders als in Lev 27,34 und Num 36,13 – nur von den Taten Moses die Rede und nicht von den durch ihn vermittelten Geboten und Gesetzen. Auf das „Buch des Gesetzes“ blickt dann erst Jos 1,7f zurück.

34. Während z.B. SCHMID, *Erzväter* (s. Anm. 31), S. 69ff, in Ex 1 nur priesterschriftliche und nach-priesterschriftliche Bestandteile erkennt, sieht KRATZ, *Komposition* (s. Anm. 3), S. 286ff, in Ex 1,8-10a.15-22 (zusammen mit Gen 45-50) eine ebenfalls sekundäre, aber schon vor-priesterschriftliche Verbindung zwischen Gen* und Ex*ff.

35. Als Beginn eines selbstständigen Erzählwerks ist Gen 12,1 kaum vorstellbar, da eine Exposition mit den nötigsten Leserinformationen fehlt. Vgl. SCHMID, *Erzväter* (s. Anm. 31), S. 104f mit Anm. 273 und Gen 1,1; 1. Sam 1,1; Hi 1,1; Ruth 1,1 sowie W. GROSS, *Syntaktische Erscheinungen am Anfang althebräischer Erzählungen*, in J.A. EMERTON (ed.), *Congress Volume Vienna 1980* (SupplVT, 32), Leiden, Brill, 1981, 131-145, S. 135, Anm. 13: „Die Eröffnung einer selbstständigen Erzählung mit *wayyiqtol* anderer Verben als *HYH* ist meines Wissens im AT nicht belegt“ (zit. bei Schmid, *Erzväter*). Man muss deshalb entweder annehmen, dass der Vätergeschichte eine Urgeschichte voranging, oder, dass ihr ursprünglicher Anfang verloren gegangen ist.

aus dieser Not eine Tugend zu machen und den Verheißungsüberschuss zur Pointe der Vätererzählung zu erklären³⁶, vermag vielleicht theologisch, kaum aber literarisch zu überzeugen. So wird man, wenn man an einer ursprünglich selbstständigen Vätergeschichte festhalten will, nicht darum umhinkommen anzunehmen, dass ihr ursprüngliches Ende (mit einer Darstellung der Besiedelung des verheissenen Landes durch die Nachfahren Jakobs und seiner zwölf Söhne) durch die Exoduserzählung verdrängt wurde und verloren gegangen ist (wenn nicht Reste davon noch im Richterbuch enthalten sind).

Nicht besser steht es mit dem Anfang einer ursprünglich selbstständigen Exoduserzählung. Ex 2,1 kommt dafür schwerlich in Frage³⁷. Ein allenfalls noch rekonstruierbarer vor-priesterschriftlicher Anfang in Ex 1,8-10a.15-22³⁸ würde die Josephsgeschichte und mit ihr auch die Vätergeschichte bereits voraussetzen. So zwingt die Hypothese einer ursprünglich selbstständigen Exodusgeschichte auch hier zur Annahme, deren Anfang sei durch die spätere redaktionelle Verbindung von Väter- und Exoduserzählung verdrängt worden und verloren gegangen³⁹.

Dieser Befund spricht nicht gegen die Annahme zweier ursprünglich selbstständiger Erzählwerke über die Väter und über den Exodus. Er zeigt aber, dass diese Hypothese auf Textbefunden beruht, die nur begrenzt tragfähig sind und prinzipiell auch andere Deutungen zulassen würden. So könnte beispielsweise Gen*–Jos* von vornherein in der Absicht verfasst worden sein, (nordisraelitische?) Exodustraditionen und (gesamtisraelitische?) Vätertraditionen miteinander zu verbinden. Oder die (gesamtisraelitische?) Vätergeschichte könnte von vornherein als sekundärer Vorbau zu der (nordisraelitischen?) Exodusgeschichte konzipiert worden sein.

Die skizzierten Beispiele für einige Probleme, die mit dem Versuch verbunden sind, sich ausgehend von den „gegebenen“ Texten zu älteren Textstadien voran- bzw. zurückzutasten, sollten – wie gesagt – nicht das Verfahren der neueren Redaktionsgeschichte als solches diskreditieren. Sie sollten vielmehr auf die Grenzen der Leistungsfähigkeit dieses Verfahrens hinweisen und davor warnen, dem alten Modell der Entstehung der alttestamentlichen Erzählwerke, das für seine lange und verbreitete Akzeptanz erstaunlich viele Schwachstellen aufwies, nun allzu schnell ein nicht weniger kritikanfälliges neues Modell folgen zu lassen. Es

36. Vgl. z.B. SCHMID, *Erzväter* (s. Anm. 31), S. 107ff.

37. Dies aus den gleichen Gründen, die gegen Gen 12,1 als Beginn eines Erzählwerks sprechen (s.o.).

38. Vgl. KRATZ, *Komposition* (s. Anm. 3), S. 287f.

39. Vgl. GERTZ, *Grundinformationen* (s. Anm. 3), §5C.

zeigt sich nämlich, dass schon die ersten Schritte der historischen Rekonstruktion mit relativ grossen Unsicherheiten behaftet sind. Diese Grenzen der Leistungsfähigkeit der angewandten Methoden bei der historischen Rekonstruktionsarbeit immer mitzubedenken, könnte eine Lehre aus der Forschungsgeschichte der letzten Jahrhunderte sein.

VI

Darauf weist schliesslich auch der Befund an ausserbiblischen altorientalischen Texten hin⁴⁰. Er belegt zum einen, dass bei altorientalischen und damit auch bei alttestamentlichen Texten grundsätzlich mit Veränderungen im Verlauf ihrer Überlieferung zu rechnen ist, wie sie die historisch-kritische Exegese des Alten Testaments seit ihren Anfängen postuliert hat. Er zeigt aber zum anderen auch, dass das von heutigen Redaktionsgeschichtlerinnen und Redaktionsgeschichtlern üblicherweise unterstellte Modell eines rein additiven Textwachstums, bei dem ältere Textbestandteile jeweils im Wortlaut erhalten bleiben und durch Zusätze ergänzt werden, der historischen Wirklichkeit höchst wahrscheinlich nicht gerecht wird. Dafür sei hier als ein gewiss nicht gegen die Redaktionsgeschichte voreingenommener Zeuge, R.G. Kratz, zitiert:

Die empirisch nachgewiesenen Möglichkeiten der Textgenese führen die Grenzen der literar- und redaktionsgeschichtlichen Rekonstruktion deutlich vor Augen. Rekonstruieren lassen sich lediglich solche Vorgänge der Textentstehung, bei denen die Vorlage mehr oder weniger vollständig in den überlieferten Text eingegangen ist, in seinem [gemeint: ihrem? (TK)] Bestand nicht angetastet, sondern abgeschrieben und allenfalls um Zufügungen jeglicher Art erweitert wurde. Nicht rekonstruieren lassen sich hingegen vollständige Umarbeitungen, Reformulierungen und Auslassungen der Vorlage, sofern sie im überlieferten Text nicht irgendwelche Spuren hinterlassen haben. Hätten wir, um ein Beispiel zu geben, nur die Chronik, dürfte es schwerfallen, aus ihr den Text von Samuel und Könige als Vorlage zu isolieren. Und ist im überlieferten Text eine Vorlage als solche zu eruieren, kann es sich entweder um eine wortgetreue Wiedergabe oder um eine reformulierte Fassung handeln. Auch das lässt sich – jedenfalls theoretisch – nicht mehr feststellen. Zufügungen jeder Art sind zwar empirisch belegt, doch ist kein Fall bekannt, bei dem man in den Handschriften das allmähliche Anwachsen eines Texts ohne wesentliche Änderung des jeweils erreichten Textbestands von den Anfängen eines schmalen Schriftstücks bis

40. Vgl. KRATZ, *TRE* 28 (s. Anm. 3), S. 378f; ID., *Innerbiblische Exegese und Redaktionsgeschichte im Lichte empirischer Evidenz*, in M. OEMING, et al. (eds.), *Das Alte Testament und die Kultur der Moderne* (Altes Testament und Moderne, 8), Münster, Lit Verlag, 2004, 37-69 (mit Hinweisen auf die einschlägige Literatur).

zum Korpus einer Schrift oder Schriftensammlung im Einzelnen nachvollziehen könnte, wie man es bei der literar- und redaktionsgeschichtliche[n] Rekonstruktion der biblischen Schriften anzunehmen gewohnt ist⁴¹.

Kratz nimmt allerdings an, das frühe Judentum habe eine im alten Orient einzigartige Überlieferungskultur entwickelt, und die aus ihr hervorgegangenen biblischen Schriften kämen einer redaktionsgeschichtlichen Rekonstruktion erheblich weiter entgegen als alle anderen altorientalischen Texte. Diese seien nämlich „Welten von biblischen Erzählungen und Erzählwerken, Prophetenbüchern, Psalmen oder Weisheitsschriften entfernt... und das Überlieferungswesen im Alten Orient ist nicht ohne weiteres mit der jüdischen Überlieferungskultur, wie sie in den biblischen Schriften, den Apokryphen und Pseudepigraphen, Qumran und der rabbinischen Tradition entgegentritt, identisch“. Qumran zeige, dass „sich im Judentum eine neue, ganz eigene Überlieferungskultur entwickelt“ habe⁴². Diese ist nach Kratz charakterisiert durch (1.) die Ausbildung „einer jüdischen Identität“, für die „das Studieren, Abschreiben und Verfassen von heiligen Büchern zum Inbegriff des frommen Lebens geworden ist (Dtn 6,4-9; Ps 1; Sir 38,34-39,11)“, (2.) die Entwicklung einer „besonderen, Überkommenes bewahrenden, eher vermehrenden als verkürzenden Überlieferungsweise“, aus der die „biblischen Schriften“ hervorgegangen sind, die „überlieferungstechnisch und theologisch eigene Wege gehen“, und (3.) die Pflege „eine[r] grosse[n] theologische[n] Meinungsvielfalt“, die dazu führt, dass „die verschiedenen Textbestandteile meist auch verschiedene theologische Profile auf[weisen], die eine Unterscheidung der Hände erlauben“, wobei das „entscheidende Kriterium [...] die Tendenzkritik [ist], die – auf der Grundlage der gängigen literar- und redaktionskritischen Indizien – für die Entscheidung und die Differenzierung der literarischen Ebenen den Ausschlag gibt, ein Verfahren, das die Möglichkeiten der empirischen Modelle übersteigt“. Da die biblischen Schriften dieser besonderen „Überlieferungskultur“ entstammen, ist es nach Kratz bei ihnen „möglich, die verschiedenen theologischen Profile, verteilt auf verschiedene Hände, ins Verhältnis zu setzen und historisch zu erklären“⁴³.

41. KRATZ, *Innerbiblische Exegese* (s. Anm. 40), S. 66f.

42. *Ibid.*, S. 67.

43. *Ibid.*, S. 68f – Vgl. demgegenüber pointiert KNAUF, *Der Text als Artefakt* (s. Anm. 10), S. 59: „Der wohl schlimmste *fauxpas*, der einer forschenden Person auf dem Gebiet der Bibelwissenschaft unterlaufen kann, ist die Suche nach ‚Autoren‘ oder gar deren ‚Persönlichkeiten‘. Altorientalische Literatur ist in der Regel das Werk von Autorenkollektiven... Im Falle der Bibel haben wir es gar mit einem diachronen Autorenkollektiv zu tun, denn sie ist zum grössten, vorpersischen oder vorhellenistischen Teil, Traditionsliteratur und nicht Autorenwerk, so gewiss je und je einzelne, uns aber unbekannte Personen deren

Um diese Annahmen plausibel zu machen, müsste zumindest gezeigt werden, dass es (1.) bei einer nicht unbeträchtlichen Anzahl der in Qumran überlieferten Texte gelingt, mit tendenz-, literar- und redaktionskritischen Methoden durch das „Abtragen“ jüngerer „Schichten“ zu älteren, handschriftlich belegten Textstadien vorzudringen⁴⁴. Sodann müsste (2.) jedenfalls durch einige Beispiele plausibel gemacht werden, dass entsprechende, rein additive Bearbeitungsvorgänge auch schon für die Jahrhunderte vor Qumran angenommen werden können. Solange der erste Nachweis nicht geführt ist, bestätigen die in Qumran gefundenen Manuskripte wohl eher den Befund, dass uns „kein Fall bekannt [ist], bei dem man in den Handschriften das allmähliche Anwachsen eines Texts ohne wesentliche Änderung des jeweils erreichten Textbestands von den Anfängen eines schmalen Schriftstücks bis zum Korpus einer Schrift oder Schriftensammlung im Einzelnen nachvollziehen könnte, wie man es bei der literar- und redaktionsgeschichtliche[n] Rekonstruktion der biblischen Schriften anzunehmen gewohnt ist“⁴⁵.

Dieser Befund rät zur Vorsicht gegenüber einer methodischen Fixierung und einem allzu grossen Vertrauen auf ein literarkritisches „Subtraktionsverfahren“, das vom „Gegebenen“ ausgehend literarische „Schichten“ der Texte nach und nach „abzutragen“ versucht⁴⁶. Hypothesen zu literarischen Vorstufen alttestamentlicher Texte müssen nicht unbedingt auf einer tendenz-, literar- und redaktionskritischen „Schichtung“ dieser Texte beruhen. Und solche Hypothesen sind auch da, wo sie auf mehr oder weniger plausiblen „Schichtungen“ aufbauen, immer

Sätze und Satzgefüge formuliert haben – neben- wie nacheinander. Die Erkennbarkeit des Duktus einer jeden einzelnen Hand ist nicht garantiert“.

44. Vgl. zur Methode KRATZ, *Komposition* (s. Anm. 3), S. 102: „Ich gehe im folgenden von dem Gesamtzusammenhang Gen–Reg aus und trage die Schichten nach und nach ab“.

45. KRATZ, *Innerbiblische Exegese* (s. Anm. 40), S. 66f. Vgl. beispielsweise für die sog. „Gemeinderegel“ S. METSO, *The Textual Development of the Qumran Community Rule* (STDJ, 21), Leiden, Brill, 1997. Die sog. „Paraphrasen“ biblischer Texte (auch „rewritten Bible“ oder „para-biblical texts“ genannt) zeigen nach J. MAIER, *Die Qumran-Essener – Die Texte vom Toten Meer*, Bd. 3, München, Reinhardt, 1996, S. 12: „Nicht der Text, sondern der Stoff stand zu jener Zeit noch im Mittelpunkt. Die textliche Gestalt wurde erst wichtig, wo infolge von Auseinandersetzungen bestimmte Texte in die Debatte gebracht wurden, um die Argumentation zugunsten der eigenen Position auf eine gemeinsame Basis zu stützen“.

46. Vgl. KRATZ, *Komposition* (s. Anm. 3), S. 102 mit Anm. 4. – Mit Recht moniert KNAUF, *Der Text als Artefakt* (s. Anm. 10), S. 58f: „Empirische Testverfahren für ihre Hypothesen hat die ‚historisch-kritische Methode‘ nicht entwickelt; im Gegenteil neigt sie zur Selbstimmunisierung gegenüber ihren literaturwissenschaftlichen und historischen Nachbardisziplinen – als wäre nicht erst die fertige Bibel literarisch ein *opus sui generis*, sondern schon in allen ihren nachweisbaren oder hypothetischen Urformen ein solches gewesen“.

mit einem relativ hohen Grad von Unsicherheit verbunden⁴⁷ – zumal wenn sie sich nicht auf überschaubare Einzeltexte richten, sondern auf grössere Textkomplexe wie die grossen Erzählwerke des Alten Testaments. Das macht die Frage nach deren Redaktionen nicht sinnlos und ihre Beantwortung nicht völlig unmöglich. Das Wissen darum kann aber dazu beitragen, die Bedeutung und Tragweite möglicher Antworten auf diese Frage (und den Stellenwert dieser Frage im Rahmen der alttestamentlichen Wissenschaft) realistisch einzuschätzen.

Universität Zürich
Theologisches Seminar
Kirchgasse 9
CH-8001 Zürich

Thomas KRÜGER

47. KRATZ, *Komposition* (s. Anm. 3), S. 331 rechnet beispielsweise für die Tora (Gen–Dtn) und die „Vorderen Propheten“ (Jos–Kön) mit mindestens sechs rekonstruierbaren literarischen Vorstufen. Nimmt man an, dass jede Vorstufe mit 90% Wahrscheinlichkeit ermittelt werden kann, ergäben sich für eine Schicht um Schicht abtragende Rekonstruktion folgende Wahrscheinlichkeiten für die einzelnen Rekonstruktionsschritte: 90% – 81% – 73% – 66% – 59% – 53%. Bei einer Wahrscheinlichkeit von 80% für die einzelnen Vorstufenrekonstruktionen ergäbe sich die Reihe: 80% – 64% – 51% – 41% – 33% – 26%. Nach den oben skizzierten Überlegungen wäre die Wahrscheinlichkeit für die einzelnen Rekonstruktionsschritte m.E. eher noch niedriger anzusetzen. (Bei 70% ergäbe sich: 70% – 49% – 34% – 24% – 17% – 12%, bei 60%: 60% – 36% – 22% – 13% – 8% – 5%.) Selbstverständlich gibt es *de facto* durchaus unterschiedliche und teilweise recht hohe Wahrscheinlichkeiten für einzelne Rekonstruktionen. Wie rasch die Gesamtwahrscheinlichkeit kumulativer Hypothesen abnimmt, scheint manchen Exegetinnen und Exegeten aber nicht bewusst zu sein.

LES DERNIÈRES RÉDACTIONS DU PENTATEUQUE, DE L'HEXATEUQUE ET DE L'ENNÉATEUQUE

EDITED BY

T. RÖMER – K. SCHMID



LEUVEN
UNIVERSITY PRESS

UITGEVERIJ PEETERS
LEUVEN – PARIS – DUDLEY, MA

2007

ISBN 978 90 5867 6115 (Leuven University Press)

D/2007/1869/31

ISBN 978-90-429-1902-0 (Peeters Leuven)

D/2007/0602/45

A CIP Record for this book is available from the Library of Congress

*All rights reserved. Except in those cases expressly determined by law,
no part of this publication may be multiplied, saved in an automated data file
or made public in any way whatsoever
without the express prior written consent of the publishers.*

Leuven University Press / Presses Universitaires de Louvain
Universitaire Pers Leuven
Minderbroedersstraat 4, B-3000 Leuven-Louvain (Belgium)

© 2007, Peeters, Bondgenotenlaan 153, B-3000 Leuven (Belgium)